



Predigt

Thema:	Ein Traum von Barmherzigkeit
Pfarrer/in:	Andrea Spingler
Predigtort:	Peterskirche
Datum:	23. Juli 2017
Bibeltext:	Hosea 6, 1-6

„Du lässt jeden, der dich liebt, Erbarmung vor dir finden“ (RG 27,1), haben wir gesungen und vermutlich ist niemand überrascht hängen geblieben an dieser Formulierung. Gott erbarmt sich, er ist ein barmherziger Gott. Wir kennen den Satz, würden ihn ohne zu zögern unserer christlichen Tradition zuordnen und stossen uns kaum daran.

Vielleicht schon ein klein wenig überraschender ist, dass Gott diese Barmherzigkeit nicht nur übt, sondern sie auch einfordert: „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer“, haben wir vorhin im Matthäus-Evangelium (9,13) gelesen. Gott begnügt sich nicht mit seiner eigenen Barmherzigkeit, sondern macht diese zum Massstab für das Handeln in der Welt. „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer.“ Gott träumt den Traum einer barmherzigen Welt. Und wir träumen diesen Traum heute im Rahmen unserer Sommerferien-Predigten mit. Wir fragen in dieser Reihe – ähnlich wie die Reformatoren vor 500 Jahren – nach dem, was eigentlich anders sein müsste in Kirche und Gesellschaft. Nach dem, was einer Neu-Formung, einer Re-Formation bedarf. Wir fragen nach dem, was zu unseren grundlegendsten Grundlagen gehört, und was wir über die Jahrhunderte aus Gewohnheit oder aus Bequemlichkeit aus den Augen verloren haben. Heute also träumen wir Gottes Traum von Barmherzigkeit mit.

Barmherzigkeit ist kein besonders hipbes Wort... Es klingt altbacken. Unumstritten zwar. Aber nicht besonders begehrenswert. Harmlos lieb im besten Fall.

Der Prophet, dem wir den heutigen Predigttext, den Traum von Barmherzigkeit verdanken – er ist manches, aber ganz gewiss nicht harmlos lieb. Er muss sich bestimmt nicht vorwerfen lassen, eine weichgespülte Frömmigkeit zu verbreiten. Selbst die Barmherzigkeit ist bei Hosea eine knallharte Forderung: „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer“ – so hat es der Evangelist Matthäus beim alttestamentlichen Propheten beschrieben.

Hosea lebt in einem denkbar schwierigen Umfeld. Nach einer Art Wirtschaftswunderphase, nach Zeiten des Wohlstandes und des Friedens hat sich das Blatt jetzt gewendet. Das Nordreich Israels, in dem Hosea lebt und wirkt, das Nordreich wird von den Assyrern bedroht. Sie haben mit beispielloser Grausamkeit bereits sämtliche Nachbarländer erobert. Und auch grosse Gebiete Israels sind bereits an sie verloren. Schlimmeres ist noch zu erwarten. In diesem Umfeld ringt und kämpft Hosea um sein Volk. Mit ausgesprochen scharfen Worten macht er es für seine Lage verantwortlich; hält ihm seine Vergehen vor, schimpft über Königtum und Politik ebenso wie über die entgleiste Frömmigkeit der Einzelnen. Hosea droht und fleht, er warnt und wirbt um das abzuwenden, was er so sehr befürchtet: Den Zerfall des Gottesvolkes, den Untergang Israels.

Hosea überliefert uns dann ein Bussgebet des Volkes – und man könnte meinen, damit sei dann alles wieder gut. Aber hören wir den Predigttext, der mit dem Gebet des Volkes beginnt. Aus Hosea 6 die Verse 1 bis 6:

*Auf und lasst uns zurückkehren zum HERRN,
denn er hat gerissen, und er wird uns heilen,
er hat geschlagen, und er wird uns verbinden.
Nach zwei Tagen wird er uns beleben,
am dritten Tag wird er uns aufrichten,
und wir werden leben vor ihm.
So lasst uns ihn erkennen,
lasst uns jagen nach der Erkenntnis des HERRN.
So sicher wie die Morgenröte bricht er hervor,
und er kommt zu uns wie der Regen,
wie der Spätregen herabfällt auf die Erde.*

Soweit das Gebet des Volkes – und darauf spricht Gott:

*Was soll ich machen mit dir, Efraim?
Was soll ich machen mit dir, Juda?
Eure Treue ist wie eine Wolke am Morgen
Und wie der Tau, die bald verschwinden!
Darum habe ich zugeschlagen durch die Propheten,
habe ich sie umgebracht durch die Worte meines Mundes.
Dein Recht aber bricht hervor als Licht.
Denn ich habe Lust an der Liebe und nicht am Opfer,
an Erkenntnis Gottes und nicht am Brandopfer!*

„Auf und lasst uns zurückkehren zum HERRN“, hören wir die Menschen einander Mut machen. Dann wird alles wieder gut. Er wird schon dafür sorgen, dass wir nicht untergehen. So sicher, wie die Morgenröte auf das Dunkel der Nacht folgt, so sicher wird er uns eine Zukunft eröffnen. Auf und lasst uns zurückkehren zum HERRN. Vieles haben wir ausprobiert und es hat nicht recht funktionieren wollen. Da, beim alten Gott Israels, da wissen wir, was wir haben. Er ist ein sicherer Wert. Vielleicht nicht gerade besonders angesagt, aber zumindest alt bewährt.

Das Bussgebet des Volkes ist nicht gerade von Reue oder tiefer Selbsterkenntnis getragen. Nichts deutet darauf hin, dass die Menschen sich bewusst wären, Fehler gemacht zu haben. Dafür strömt einem aus dem Gebet eine grosse Gewissheit entgegen: es wird funktionieren! Die Rettung ist uns sicher, wenn wir zu Gott umkehren!

Vielleicht kratzt es deshalb an unserem Gottesbild, dass der himmlische Vater daraufhin seine Arme nicht weit aufzutut und das bussfertige Volk umfängt. Nein, Gott scheint eher händeringend nach einem jetzt gangbaren Weg zu suchen: „Was soll ich machen mit dir, Efraim? Was soll ich machen mit dir, Juda?“ Kind, wie soll das nur mit dir weitergehen... Jetzt stehst du da und versprichst Grosses. Aber ich sehe schon, wie es dann kommen wird: „Eure Treue ist wie eine Wolke am Morgen und wie der Tau, die bald verschwinden.“ Eine Fahne im Wind, nichts, das Bestand hat. Kein Verlass ist auf dich und deine Vorhaben. Was soll bloss aus dir werden?

Wir kommen selbstverständlich über Spekulationen nicht hinaus, wenn wir die Gründe für Gottes Händeringen zu erahnen versuchen – dafür, dass er nicht als jene schnelle Lösung herhalten mag, die sich die Israeliten von ihm erhofft haben.

Was sich Gott wünschen würde jedoch, wovon er träumt, das steht bei Hosea schwarz auf weiss: „Ich habe Lust an der Liebe und nicht am Opfer, an Erkenntnis Gottes und nicht am Brandopfer!“ – oder wie Jesus dann im Matthäus-Evangelium diese Worte zitiert und prägnant zusammenfasst: „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer.“

Barmherzigkeit, nicht Opfer. Was wird da einander gegenüber gestellt? Machen wir, um besser zu verstehen nochmal einen Schritt zurück: Das in Bedrängnis geratene Volk will auf Sicherheit, auf das Bewährte setzen. Der Gott der Urahren ist ein verlässlicher Partner, ein sicherer Wert – so sicher, wie der Spätregen, der auf die Erde fällt. Auf ihn zu setzen, ist wie eine Lebensversicherung: Schnell ist sie unterschrieben, sie kostet ein bisschen etwas, macht aus dem Alltag zwar kein rauschendes Fest, aber sie ist in der Not doch verlässlich und lässt mich deshalb schon jetzt ruhiger schlafen. Ich bin versichert und versorgt, es kann mir nichts geschehen.

Das Opfer ist dem Menschen der Antike das, was der bürgerlichen Gesellschaft ihre Versicherung ist. Wer opfert, handelt letztlich im eigenen Sicherheitsinteresse. Er will sich sein Heil sichern. Mit ein bisschen Geld lässt sich prima vorsorgen. Wenn ich da alles richtig mache, dann weiss ich, woran ich bin und kann mich beruhigt zurücklehnen. Nicht ohne noch einen mitleidigen Seitenblick auf die andern zu werfen.

Ich weiss mich im Recht und grenze mich dadurch von den andern ab. Von ihnen, den Unwissenden, Ungläubigen. Von denen, die nicht dazu gehören, die nicht auf der rechten, der sicheren Seite stehen. Die nicht opfern können oder dürfen oder wollen. Damit wir uns richtig verstehen: Opfer sind im Alten Testament geboten – sie sind religiöse Pflicht und moralische Richtigkeit. Es ist an einem Opfer aus alttestamentlicher Sicht nicht das Geringste auszusetzen. Genausowenig wie aus Gründen der Vernunft gegen eine Haftpflichtversicherung zu sagen ist. Falsch am Opfer ist nur, wenn ich mich dadurch in selbstgefälliger Sicherheit wiege. Mir damit das Heil erkaufen zu können meine. Oder anders gesagt – wenn ich meine, mit einer Haftpflichtversicherung den Unfall verhindern oder mit einer Lebensversicherung den Tod hinausschieben zu können.

Nicht Opfer also – nicht die Versicherung. Aber was dann? Gefordert ist das Unsicherste, was es in unserer Welt gibt: Liebe. Und Barmherzigkeit.

Sie kosten viel und sichern fast gar nichts. Ich muss mich dafür weit aus dem Fenster lehnen, viel wagen, ganz ohne zu wissen, ob ich etwas zurückbekomme. Barmherzigkeit und Liebe sind keine Versicherungen, sondern ein Risiko-Geschäft. Ich kann sie mir nicht einkaufen. Und ich kann sie nicht investieren mit einem garantierten „return on investment“. Gott träumt den Traum der Barmherzigkeit und wir träumen heute mit. Ja, Barmherzigkeit, dieser altbackene Begriff, der bei Hosea so radikal gefordert wird.

Barmherzigkeit – das kann überraschenderweise auch bedeuten, rauschende Feste zu feiern. So wie Jesus, der sich beim Zöllner zum Essen in grosser Runde einladen lässt und die Menschen, denen er dort begegnet, auf Augenhöhe wahrnimmt. Ohne schon vorher zu bewerten und zu verurteilen. Das ist ein Wagnis; was sagen bloss die Leute! Barmherzigkeit – das kann bedeuten, einen Menschen nicht aufzugeben. Auch wenn alle zu wissen meinen, wer er ist. Wie er sich und andern zum Schaden geworden ist. Vielleicht im grossen Stil. Absichtlich und ohne Rücksicht. Es ist ein Wagnis, trotzdem nach ihm zu fragen, ihn nicht aufzugeben; vielleicht will er meine Anteilnahme ja gar nicht.

Oder Barmherzigkeit – das kann bedeuten, mich selber noch einmal neu zu verstehen versuchen. Auch wenn ich mich gut genug zu kennen meine und weiss, dass ich am selben Punkt immer wieder scheitere. Grund genug eigentlich, aufzugeben und darob hart zu werden. Es ist ein Wagnis, es mit mir selber wieder und wieder zu versuchen; es braucht Energie und ziemlich viel Geduld.

Es gibt verschiedene Gründe, aus denen Menschen Sicherheiten aufgeben und Wagnisse eingehen. Abenteuerlust ist einer. Nichts zu verlieren zu haben ein anderer. Christinnen und Christen wagen Unsicherheit, wagen Liebe im besten Fall deshalb, weil sie sich in Gott gesichert wissen. Da ist dieses ganz tiefe Wissen in mir, angenommen und angekommen zu sein. Die grundlegende Gewissheit, mein Leben und alles mir Wertvolle anvertraut bekommen zu haben.

Ich kann deshalb soziale, gesellschaftliche und auch finanzielle Risiken eingehen. Mich auch auf unsicheres Gelände und in unsichere Begegnungen hinein wagen.

Ich sage das nicht leichtfertig. Und ich sage es im Wissen darum, dass ich es selber viel zu wenig tue. Dass ich mich allzu gerne absichere und mehr als genug abwäge, bevor ich mich mit unvernünftig viel Liebe und Barmherzigkeit in eine Sache oder in einen Menschen investiere.

Ich sage es nicht leichtfertig und ich sage es auch mir selber. Oder besser: Ich lasse es mir sagen. Von Hosea oder in der noch deutlicheren Version des Matthäus-Evangeliums: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer.

Christinnen und Christen haben über Jahrhunderte hinweg mit ihrem Wagnis von Barmherzigkeit die Gesellschaft mitgeprägt. Vieles, was als Barmherzigkeits-Einsatz von wenigen begonnen hat, ist unterdessen gesellschaftlich etabliert und selbstverständlich anerkannt. Sozialwerke aller Art. Alters- und Pflegeheime. Seelsorge in Gefängnissen. Und vieles mehr. Das ist wunderbar, aber noch lange nicht das Ende. Wir dürfen es uns nicht nehmen lassen, Barmherzigkeit dort zu leben, wo sie noch nicht institutionalisiert, sondern eben ein Wagnis ist. Ein unsicheres Unterfangen, das scheitern kann, das belächelt werden mag und kein grosses Ansehen verspricht. Aber ein Wagnis, das mich und andere verändern wird. Ein Traum, den wir deshalb nicht aufgeben, sondern Wirklichkeit werden lassen wollen. Nicht Opfer, nein – Barmherzigkeit! Amen.